



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

angestrengteste Arbeit neben der sparsamsten und regelmäßigsten Lebensweise, die irgend denkbar ist, nicht hinreichen, den Arbeiter mit seinen Bedürfnissen zu erhalten (die Abzüge, die hier durch Beamtengehälter und dergleichen entstehen, würden im freien Zustande durch Familie und Steuern völlig repräsentirt werden) so ist, solange die jetzigen Lohnverhältnisse herrschend bleiben, wol kaum zu hoffen, daß Verbrechen gegen das Eigenthum sich verringern werden. —

Correspondenzen.

Pariser Brief. — Schon zur Zeit der Londoner Weltausstellung, als der Lordmajor der Stadt Paris einen officiellen Besuch machte, hatten wir auf die wichtigen Folgen dieses scheinbar unbedeutenden Ereignisses hingewiesen. Wir hatten nämlich in dem Besuche bereits ein günstiges Resultat der Londoner Ausstellung erkannt und es schien uns unausweichlich, daß die Annäherung zwischen den beiden Nationen nicht auf halbem Wege werde stehen bleiben. Die Allianz Englands mit Frankreich hat uns Recht gegeben und der gegenwärtige Empfang Louis Napoleons in derselben Stadt, die er als Flüchtling, als Exilirter, als Verschwörer und als Prätendent bewohnte, ist sozusagen eine neue Consecration dieses heilsamen Bündnisses der beiden Westmächte. Darum wollen wir es auch den Engländern nachsehen, wenn sie in diesem Augenblicke denselben Mann mit ihren Freundschaftsbezeugungen überhäufen, der noch vor zwei Jahren die Zielscheibe des allgemeinen Spottes wie der Gegenstand des allgemeinen Hasses gewesen war. Wir wollen die Times vom Jahre 1851 nicht in Erinnerung bringen, nicht gedenken der mit Feuerworten geschriebenen Briefe eines Englishman, deren Vortrefflichkeit an die besten Seiten in Junius unsterblicher Polemik gemahnen. Wir wollen noch weniger das Jahr 1850 ins Gedächtniß rufen mit seinem in England beispiellosen Enthusiasmus für Kossuth, der nun wie Ludwig Napoleon einst das Leben eines schlichten Privatmannes in London führt. Wir mögen hier nicht auf die Widersprüche aufmerksam machen, die sich im englischen Volke kundgeben, nicht erwähnen, daß beim Empfang Kossuths wie beim Empfange des Kaisers die Leitartikel der vorzüglichsten Blätter das Thema ausdrückten: „Der Engländer ist nicht leicht entzündbar, aber wenn er einmal Flamme faßt, dann hält seine Begeisterung an.“ Es kann niemand Wunder nehmen, daß die englische Nation, wie jede andre aus Menschen, das heißt aus veränderlichen Wesen besteht.

Der Empfang des Kaisers gilt, wie er selbst in seiner gewohnten diplomatischen Bescheidenheit sagte, der französischen Nation, sowie die Guldigung, die Kossuth in London gefunden hatte, auch zunächst der Tapferkeit des ungarischen Volkes galt. So aufgefaßt haben die Engländer Recht, ihre Begeisterung laut werden zu lassen und auch drüben, jenseits des Rheins, kann man sich der Eitigung zweier Nationen wie Frankreich und England, nur freuen; denn wenn auch, wir fürchten es, im gegenwärtigen Kriege von den heilsamen Folgen, die dieses Hauptereigniß der

modernen Geschichte nothwendig nach sich ziehen muß, noch nicht viel zu merken sein wird, so bleiben diese doch als Corollarium für die Zukunft feststehen. Im Munde Louis Napoleons mag es vielleicht nicht mehr als eine Phrase sein, wenn er von den Ideen spricht, die der Westen vertritt, denn er hat bisher mehr gethan, diese zu zertreten, aber in Beziehung auf die beiden Nationen hat er eine große Wahrheit ausgesprochen, die sich gegen ihn geltend machen wird, wenn er, wie bis jetzt fortfährt, sich ihrer nur bei Festreden zu erinnern.

Für den Denkenden ergeben sich aus der Wendung, welche die Geschichte Europas seit mehrten Jahren genommen hat, höchst wichtige Lehren, die zwar nicht neu, sich doch mit soviel Eindringlichkeit geltend machen, daß sie hoffentlich nicht ganz verloren gehen werden.

Staatsmänner, die es übernehmen, das Schicksal einer Nation mit ihren Händen zu erfassen, können jeden Fehler wieder gut machen, wenn sie in der Hauptsache Recht behalten, das heißt, den Erfolg für sich haben. Es soll hiermit keineswegs den jesuitischen Maximen das Wort gesprochen werden, der Zweck heiligt die Mittel nicht — aber es soll damit gesagt sein, daß es in der Politik ein noch größeres Verbrechen ist, Mittel anzuwenden, die nicht zum Zwecke führen.

Wir haben Englands Schwäche kennen gelernt und was von diesem Lande Europa zu erwarten hat. Englands Aristokratie ist so glücklich gewesen, seine thönnernen Füße mit Segeltuch zu bedecken, jetzt haben wir sie gesehen — die Nation hat sie selbst gesehen und wenn die nächsten zehn Jahre nicht einen neuen Peel erzeugen, so wird ein neuer Cromwell aus ihrem Schoße hervorgehen.

Frankreichs Macht, trotz seiner Knechtung, der Einfluß der französischen Ideen selbst unter dem gegenwärtigen Drucke, selbst unter einem Regenten, wie Louis Napoleon, bleibt noch immer maßgebend und diese Nation oder ihre Regierung braucht nur zu wollen, um auch zu können.

Das europäische Gleichgewicht ist eine Lüge und wenn es, was wir stets leugnen, der Diplomatie gelingen sollte, jetzt einen nothdürftigen Frieden zu Stande zu bringen, so wird für die Zukunft nichts gewonnen sein, als neue Staatsschulden, eine neue Schuld der Nationen und die Aussicht auf einen Entscheidungskampf, der bei der ersten Gelegenheit, ohne erst die Börsen von Europa um Erlaubniß zu fragen, mit um so größerer Energie losbrechen muß.

Und hiermit lassen Sie Ihren Brieffsteller von der Politik Abschied nehmen und seinen Blick der rege gewordenen Bewegung in Industrie und Kunst zuwenden.

Man sagt, der Kaiser werde als Feldmarschall sämmtlicher Armeen der Allirten wiederkehren, aber ehe er das Schwert seines Onkels umgürtend nach dem Orient sich begeben wird, hat er mitten im Kriegsgetümmel einen angenehmen Act des Friedens und der Civilisation zu begeben. Louis Napoleon wird die Gesandten der europäischen Industrie und Kunst begrüßen und den aus allen Weltgegenden Herbeiströmenden die Hallen des Friedentempels eröffnen, dessen immer allgemeiner werdender Cultus den des Janus in einer gegebenen Zukunft ganz schließen wird.

Wir erleben hier die Wiederholung des Schauspiels, daß die Londoner im Jahre 1851 hatten, nur noch mit französischen Uebertreibungen ausgestattet und mit

einer Scenirung, wie sie nur gallische Charlatanerie, die bekanntlich an Kunst grenzt, ausführen kann.

Der Industriepalast ist noch in starkem Negligee und wir geberden uns wie der Mann einer schönen Frau, der ungeduldig, schwarz befracht und mit weißer Halsbinde im Nebenzimmer ab- und zugeht, während die Dame ihre Toilette für den Ball macht und nicht fertig werden kann, obgleich die Kasse unten im Thorweg mit den Füßen stampfen, eine Beschäftigung, in welche der zärtliche Ehegatte von Zeit zu Zeit mit einstimmt.

Die Toilette kommt doch zu Stande, denn welche Frau versäumt einen Ball und unser Industriepalast wird auch fertig werden, denn wann haben die Franzosen angefangen, rüstig zu arbeiten und das Unmögliche zu versuchen, als wenn es zu spät und unmöglich scheint?

Nach allem, was wir über die eingesandten Gegenstände hören konnten, wird die gegenwärtige Ausstellung ihre Vorgängerinnen an Pracht und Ausdehnung und auch an kulturhistorischer Bedeutung um vieles überragen. Die englische und französische Industrie haben die Herausforderung noch ernster genommen, als das erste Mal und während die politische Verbrüderung täglich fester zu werden scheint, soll der Zweikampf auf dem Gebiete der Industrie wie auf jenem der Kunst einer auf Tod und Leben werden.

Die Kunstausstellung wird für uns natürlich noch mehr Interesse haben, als die der Industrieerzeugnisse, denn es ist zum ersten Male, daß die Kunst der Zeitgenossen zu einem allgemeinen Congresse einberufen wird.

Die Geschichte kennt kein Beispiel eines solchen Wettkampfes und selbst die olympischen Spiele schrumpfen zu einem Kirchweihfeste zusammen, im Vergleiche mit diesem riesenhaften Kampfspiele der europäischen Kunst.

Leider mischt sich für Ihr Vaterland in dieses Fest der Freude ein Gefühl großer Bitterkeit — Deutschland wird nicht so vertreten sein, wie es sein konnte, wie es sein mußte, soll man wirklich zu einem endgiltigen Urtheile über die Stufe kommen, auf welcher die Kunstentwicklung im deutschen Vaterlande angelangt ist. Mit Ausnahme von Preußen, das zugleich in Herrn Stein einen ebenso tüchtigen als energischen Vertreter hierher geschickt hat, faßte kein deutscher Staat die hohe Wichtigkeit auf, welche diese feierliche Gelegenheit für die Kunst und deren Jünger haben muß.

Was die Technik der Malerei betrifft, und namentlich was das Colorit betrifft und die äußerliche Vollendung in der Bildhauerei sind die Franzosen allen andern Nationen bei weitem überlegen. Die Deutschen werden in dieser Beziehung, wenn nicht während der Jahre unsrer Abwesenheit unverhältnißmäßige Fortschritte geschehen sind, eine traurige Rolle neben den Franzosen und auch neben den Belgiern spielen. Sie hatten ein Gebiet, auf dem sie ihre Nebenbuhler unbedingt geschlagen hätten: das der großen historischen Composition und diese wird, soviel wir erfahren haben, im Verhältnisse nur nothdürftig vertreten sein. München zum Beispiel hat sehr wenig gethan, und soll gar nicht in Rede kommen. Die Regierung des Herrn von der Pfordten hat es verweigert, die Transportkosten auf sich zu nehmen. Und die deutsche Presse, die bairischen Kammern schwiegen still und thaten nichts, um Deutschland eine überflüssige Demüthigung mehr zu ersparen;

während in Frankreich, England und Belgien nicht blos die Regierung den Zeitgenossen jede Erleichterung verschaffte, ihnen die öffentlichen Sammlungen zu Gebote stellte, sondern auch die Privaten sich beeilten, die modernen Kunstwerke aus ihren Cabineten herauszugeben, hat sich Deutschland engherzig und gleichgiltig gezeigt, als handelte es sich um ein ganz secundaires Interesse. Daß jeder deutsche Staat und jedes deutsche Staatchen auf eigne Faust vertreten sein wollte, das kann niemand Wunder nehmen, der Deutschland kennt. Das ist eine Erbkrankheit; aber es wäre um so größere Pflicht der Regierungen gewesen, gegeneinander zu wetteifern und jede nach Kräften zu einer würdigen Vorstellung der Leistungen im eignen Lande beizutragen. Es ist das Gegentheil geschehen — man wies den von Frankreich ausgegangenen Vorschlag als Gesammtheit aufzutreten zurück und that auf der andern Seite gar nichts um durch Privatenergie den so muthwilligerweise zerstückten Kräften des Vaterlandes zu Hilfe zu kommen. Wie man sich hier über diese Zustände ausgesprochen, was die Regierung dadurch für einen Blick in die deutschen Verhältnisse gewonnen hat, das kann sich jeder vorstellen. Es bedurfte nicht erst der Bamberger Conferenzen, um darzuthun, wie es jenseit des Rheins aussieht. Die Erfahrungen, welche Frankreich bei Gelegenheit der Industrieausstellung gemacht, sind allein maßgebend.

Es lassen sich gar erbauliche Geschichten erzählen über deutsche Particulargebarung, aber was wäre damit geholfen — wer sagt sich nicht selbst, wie es in einem Lande zugehen müsse, dessen angelegentliches Bestreben es ist, dem Auslande gegenüber als kleine Mehrheit zu erscheinen, während es als große Einheit auftreten konnte. Für die Industrieabtheilung ist durch die zwei großen Gruppen vom Zollverein und Oesterreich die Sache noch einigermaßen respectabel ausgefallen oder verspricht es doch zu werden, was aber die Kunst betrifft, so muß die hiesige Commission einen sonderbaren Begriff von dem deutschen Wesen bekommen. Ihre geographischen Kenntnisse werden keineswegs erweitert werden, und sie wie die Franzosen überhaupt werden nach wie vor einem Deutschen sagen — Vous êtes Allemand, dites vous, moi je vous croyais Bavarois. Hannover hat ein Quadratmeter für seine Künstlerzeugnisse verlangt und das Herzogthum Nassau hat ein Bild, einen Commissär und eine eingliedrige Jury in der Person des Malers Knauts producirt. Als sich diese dreieinige Dreifaltigkeit der hiesigen Commission vorstellte, wurde sie mit summarischem Gelächter empfangen, was nebenbei gesagt nicht dem Künstler galt, dessen ausgezeichnetem Talente fürs Genrefach hier volle Gerechtigkeit gezollt wird, sowie wir auch in diesen Blättern den Namen Knaut schon mehrmals lobend zu erwähnen hatten. Einzelne deutsche Maler werden sich gewiß bemerklich machen, wer wollte das bezweifeln, es wird ihrer nicht wenige geben, wir wollen auch das einräumen — aber Kunstbewegung gegen Kunstbewegung gehalten, wird Deutschland neben Frankreich verschwinden. Ingres, Delacroix, Horace Vernet, Decamp, Coignet nehmen ganze Säle für sich in Anspruch und die andern Künstler von Ruf wie Flandrin, Hebert, Fleury, Couture, Derome, Hamon, Ricard, Jeamin, Rosa Bonhair u. s. w. sie bringen alle das Beste was sie producirt, ebenso die Landschaftler, welche ganz besonders gut vertreten sein werden. Die Jury war sehr streng für das eigne Land, und bei der Masse von Eingefandtem durfte sie es auch sein, obgleich sie oft ihre Befugnisse überschritten hat. Während wir es billigen, daß der durch Lithographien

auch in Deutschland bekannte Fabrikmaler Schopin so gut wie ganz zurückgewiesen worden, während wir es begreiflich finden, daß die Kleinarbeiter Weißmeier, Fauvellet und auch der talentvolle, aber vielschmierende Dirz in maßvolle Grenzen zurückgewiesen worden, können wir es niemals billigen, daß man einem Manne wie Groubet den Zutritt verweigert, wir hatten selbst gar vieles an diesem forcirten Realismus zu tadeln, in dem sich dieses Talent mit besonderem Vergnügen zu ergehen scheint. Wir glauben nach Gewissen geurtheilt zu haben, weil der Kunstkritiker auf einem andern Standpunkte steht, als die Zulassungsjury. Im Ganzen genommen hat sich der Beurtheilungsausschuß gut betragen und man muß ihm vor allem nachsagen, daß er die Wichtigkeit seiner Pflichten richtig erfaßt. Er fühlte, was ein Land in solchen Fällen zu gewinnen und zu verlieren hat, et prenez tout war es passender dies Mal zu streng als zu milde zu sein.

Die hier lebenden deutschen Maler haben auch redlich ihr Scherflein beigetragen und wir werden seiner Zeit von den Gemälden von Knaus, Lehmann, Karl Müller, Victor Müller aus Frankfurt (ein ganz junger Maler), Bohn u. s. w. zu berichten haben. Mit Bedauern werden wir Heilbuth unter den Ausstellern vermissen. Dieser außerordentlich begabte Künstler wurde durch eine anhaltende Brustkrankheit gezwungen, sich in die milde Luft Italiens zu flüchten.

Wir leugnen es nicht, es wird ein besonderes Fest für uns sein, in diese der Kunst geweihten Räume zu treten und uns die Ergebnisse der modernen Bestrebungen zu Gemüthe zu führen. — Ist doch die Malerei, wie Herr Julian Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Recht bemerkt, die einzige Kunst, in welcher unsre Zeit über die Theorie hinaus Tüchtiges geleistet hat.

Es versteht sich von selbst, daß die Speculation, die in unsern Tagen eine so große Rolle spielt, die Gelegenheit nicht vorüber gehen läßt, die Industrieausstellung auszubenten. Was der Pariser Geschäftsmann denkt und unternimmt, tritt in Beziehung zur Ausstellung. Es gibt kein noch so kleines Café, kein noch so abseit gelegenes Lescabinet, auch keines jener geruchlosen Cabinete, welche der einsamen Meditation geweiht sind, keinen Laden und kein Handwerk, die nicht alle sich herauspugten, um den Fremden lockend genug zu erscheinen.

Das wird wol der einzige Gewinn sein, den wir von der Ausstellung haben werden, die Pariser öffentlichen Anstalten werden reinlicher und eleganter geworden sein. Während der Ausstellung wird das Leben hier gradezu unerträglich sein und glücklich preisen wir den, der sich für diese Zeit in ein Asyl auf dem Lande flüchten kann.

Was an Unterhaltungen jeder Art für Fremde hier veranstaltet wird, das übersteigt jeden Begriff und unsre Säulen auf den Boulevards sowie die an den Straßenwänden den öffentlichen Anschlägen überlassenen Räume werden nicht genügen — fünfzig neue Journale werden das Licht der Welt erblicken, alle mit vorzüglicher Rücksicht auf die Industrieausstellung.

Die Theater wollen ebenfalls ihre besten Vorstellungen für diese Zeit aufbewahren und Gould hat im Interesse für das Theatre français sogar einen Staatsstreich ausgeführt, indem er Fräulein Rachel verhinderte, nach Amerika zu gehen.

Man spricht auch von einem neuen Theater und zwar von einem Sommer-

theater im Boulogner Wäldchen. Die Concession zu dieser Unternehmung, mit welcher sonst noch verschiedene Ergögnis- und Erfrischungsanstalten in Verbindung stehen, ist Herrn Nestor Roqueplan vom Kaiser ohne Entgelt für das dazu erforderliche Terrain geschenkt worden. Man bietet dem ehemaligen Director der französischen Oper bereits funfzehnhunderttausend Franken für dieses kaiserliche Geschenk. Wir sind auch der Meinung, daß ein Sommertheater von geschickten Händen geleitet der Gunst der Pariser sich jedenfalls erfreuen würde.

Die Erwähnung des neuen Theaters bringt mich auf meinen Rückstand gegen die Leser der Grenzboten — wir haben über manchen Erfolg zu berichten unterlassen und wollen nun wenigstens flüchtig das Versäumte nachholen.

Der größte Erfolg, den unsre Bühne seit lange aufzuweisen hat, ist dem Monde von Alexander Dumas Sohn. Dieser Alexander macht es wie sein macedonischer Namensvetter, er durchwandert die Breter, welche die Welt bedeuten, als Sieger. Die Kunstkritik mag noch so sehr dagegen protestiren — das Publicum läuft ihm nach — er amüsiert es und er amüsiert es sehr. Alexander Dumas Sohn hat den entgegengesetzten Weg von seinem Vater eingeschlagen. Er begann mit dem Roman wie jener mit dem Drama und er ging erst später zum Drama über wie der Vater zum Roman. Es ist dieselbe Schule — derselbe leichte Bau des dramatischen Gerüstes, dieselbe geistreiche Manier der scenischen Ausführung, derselbe nervige aber unpraktische Dialog, die nämliche frivole Effecthascherei, es sei nun im dramatischen oder in der komischen Pointe. Das Stück bildet den Schlußstein einer Art von Trilogie, deren beide erste Theile Diane de Lys und La dame aux Camelias ausmachten. Die Bezeichnung demi monde ist von Alexander Dumas dem Sohn mit Glück erfunden worden. Diese Halbwelt bedeutet ein Mittelding zwischen der Lorette und einer Dame aus der großen Welt — von letzterer haben sie freilich blos kümmerlich nachgeäffte Manieren — die Ansprüche und jedenfalls alle ihre Laster, ohne eine einzige ihrer Tugenden zu besitzen. Von der Lorette hingegen haben sie alles, aber nach innen gekehrt, um diese Eigenschaften nur dann hervorzukehren, wenn das Opfer schon in ihrem Neze zappelt, weil diese dann eine Aussicht mehr bieten, dasselbe festzuhalten. Die Halbweltldame von Alexander Dumas Sohn will, nachdem sie den Böhmerwald des Loretenthums die Kreuz und Quere durchstrichen hatte, im Ehestand einen Stillstand finden. Sie schwankt nicht lange in ihrer Wahl, das Opfer ist auserlesen, läßt sich willig beide Hände und beide Augen zubinden — da tritt ein Schutzgeist in Gestalt eines Lorettenblasirten Dion auf, der noch Herz genug hat, um für wahre Liebe empfänglich zu sein und die Freundschaft hochzustellen. Er nimmt, ein zweiter heiliger Georg, den Kampf gegen den Drachen auf und führt ihn glücklich zu Ende. Die Anlässe zu Schilderungen aus der Breterwelt, welche bei diesem Stoffe von selbst gegeben sind, benützt der Dichter mit großem Talente und noch größerer Sachkenntniß. Hier ist er in seinem Elemente und wir fühlen jetzt noch deutlicher, wie richtig unsre Kritik der großen Diana (Diane de Lys) dieses Dichters gewesen. Jene war auch so ein Halbwesen, an Aeußerlichkeit eine große Dame, im Herzen und Geiste eine Lorette — sie war eine sentimentale, während Madame Ange, die Heldin des neuen Stückes, eine dämonische ist. Diese Welt kennt Alexander Dumas Sohn und wir glauben es seinem Vater aufs Wort, daß die vier Heldinnen der Stücke

seines Sohnes nach dem Leben gezeichnet und eine Schilderung eigener Romane seien, nur gegen die große Dame Diane de Lys protestiren wir. Wie gesagt, das neue Stück hat einen so großen Erfolg und wird so vortrefflich gespielt, daß es uns nicht Wunder nehmen soll, wenn dasselbe zweihundert Vorstellungen nacheinander erlebt. Bei dem voraussichtlichen Zuflusse von Fremden während der nahen Weltausstellung ist das sehr leicht möglich. Im Theatre français hat Octave Feuillet wieder ein neues Stück aufführen lassen, das sich in nichts von den sogenannten Proverbes unterscheidet und einen angenehmen Halberfolg hat. Das Vaudeville gibt ein halbsentimentales Lustspiel unter dem Titel la joie de la maison, dessen Motiv ein junges Mädchen ist, das ihre durch Jahre getrennten Eltern wieder zusammenführt. Ist mit viel Geschick gemacht. Das Varietetheater hat einen Strauß von artigen Stückchen zusammengebunden, den es auf dem Boulevard Montmartre jeden Abend durch die Contremarkenhändler den Vorübergehenden anbieten läßt. Le quart de monde ist ein Seitenstück zu Dumas demi monde — hier sinkt die Wage zu Gunsten des Loretenthums noch um $\frac{1}{4}$ tiefer, die Heldin bleibt darum nicht minder amüsant. Un Monsieur qui a perdu son dot (das Brüst G) ist possirlich genug anzusehen. Dasselbe gilt von den Stücken des unterhaltenden Palais Royal. Nur von unsern eigentlichen Volkstheatern ist nichts zu melden. Dieselben sind steril, unbedeutend und leben von langweiligen Reprisen und zahllosen Schauspielern. Dieses echt französische Genre liegt ganz brach.

Das Odeon soll ein sehr gutes Stück im Portefeuille haben. Bonheur passe richesse von Serres. Dasselbe ist im Geiste von Ponsards L'argent et l'honneur geschrieben und hat die Ehre vom Staatsminister verboten zu werden. Herr Fould nimmt sich der armen reichen Leute an, welche in Gestalt eines Bankiers in der Komödie von Serres maltrairt werden.

Wie das hier immer geschieht, hatte der Minister gleich eine Phrase fertig, um sein Verbot staatsgemäß zu motiviren. „Vous dérangez la speculation,“ sagte der Minister zum Dichter „en attaquant ainsi les riches.“ — „Cela peut être,“ Monsieur le ministre, antwortete Herr Serres „mais ce qui devrait vous reconcilier avec moi c'est que ma pièce prend la défense des médiocrités“. Das ist etwas scharf aber sehr gut geantwortet.

Die Musik schläft mit Ausnahme der Concerte, die auf uns Jagd machen — es ist wenig darüber zu sagen, das heißt gar nichts.

Wir möchten zum Schlusse noch einen Gegenstand in Anregung bringen, von dem wir wünschten, daß er bei der deutschen Presse einiges Interesse erwecke und wir würden uns glücklich schätzen, wenn mit ihrer Hilfe der folgende Antrag durchgesetzt würde.

Wir verlangen, daß bei den Turnieren, denen sich die europäischen Nationen hingeben, auch die deutsche Schauspielkunst eine Lanze breche — wir sind des Erfolges gewiß. Schon aus den Berichten der französischen Kritiker aus München geht das hervor, aber auch das, was wir selbst hier erfahren, bestätigt uns in dieser Ueberszeugung. Das Studium der deutschen Sprache hat hier große Fortschritte gemacht, und besonders sind die Franzosen in jüngster Zeit durch neue Uebersetzungen mit den deutschen Meisterwerken vertraut geworden. Das italienische Opernhaus wäre ganz geeignet für solche Art von Vorstellungen.

Ein anderes Desiderium, das wir uns hier auszusprechen erlauben, ist, Grenzboten. II. 1853.

daß Musiker aus den verschiedenen Orchestergesellschaften Deutschlands sich unter einem geschickten Director vereinigten und hierher kämen, um das größere Publicum, denen die Thüren des Conservatoriums verschlossen bleiben, mit den Symphonien der deutschen Meister bekannt zu machen und zugleich die modernen, wie Schumann und Gade, bei uns einzuführen. Das wäre ein verdienstliches Werk und wahrscheinlich auch ein Unternehmen, bei dem sich etwas gewinnen ließe. Wir bringen die Sache einfach in Anregung in der Hoffnung, daß sich beredtere Federn finden werden, dieselbe zu vertheidigen und den deutschen Künstlern ans Herz zu binden!

Aus Konstantinopel, 9. April. — Das ist das dritte Osterfest, über welches ich Ihnen von hier aus berichte und zwar fallen dieses Mal die griechischen Feiertage mit denen der römischen Katholiken zusammen, was bekanntlich selten der Fall ist und dem Feste, an welchem übrigens die türkische Bevölkerung sich ebenfalls rührt, indem sie an den Lustbarkeiten Theil nimmt, innerhalb der Stadt sozusagen einen universalen Charakter verleiht. Bei dem allen hat es seinen bestimmten, unverrückbaren Mittelpunkt, nämlich auf dem großen Campo, nahe der weitgedehnten Artilleriekaserne von Pera. Die Lustbarkeiten des Volks haben hier noch etwas Ursprüngliches, Naives, was sie wesentlich von den Vergnügungen der Massen in unsern großen abendländischen Hauptstädten unterscheidet. Der Volkstanz, den die Hammals oder Lastträger zwischen den weißen Leichensteinen auf dem weitausgedehnten Friedhofe ausführen, ist der eigentliche Kernpunkt der Freude. Man sieht diesen Tanz in den Ostertagen und bis Pfingsten auch in andern Theilen der Stadt, an den Straßenecken und an Stellen, wo die Gassen sich erweitern und Raum darbieten, aufzuführen, aber die Zahl der Tanzenden ist geringer, wie auf dem großen Campo, wo sich hunderte im Takt bewegen. Der Tanz selbst hat einen besonderen Charakter, den ich slawisch-orientalisch nennen möchte. In diesen Vor- und Rückbewegungen ist nicht die taumelnde, ausgelassene Freude, die sich bei uns „unter der Linde“ bei „Geschrei und Fiedelbogen“ kundgibt; auch nicht die Kofetterie, welche in den Nationaltänzen der Romanen ihr Spiel treibt; die Weise ist eher traurig, melancholisch. Es ist, als ob sich der Gedanke darin ausdrücken wollte, daß hier im Osten das Volk nur zu tragen und zu leiden habe und auch während seiner Lustbarkeiten nicht frei davon sei. Einen wesentlich andern Eindruck machten die Zigeunertänze auf mich, die ich im vergangenen Jahre und schon früher an der Donau sah. In ihnen herrschen Lust, Leidenschaft und Wildheit vor, denen man in den slawisch-orientalischen Tänzen nicht begegnet. — Neben dem Tanzen ist das Wiegen auf ziemlich roh gezimmerten Wagen und das Schaukeln, entweder im Schwungseil oder auf der sogenannten russischen Schaukel, auch das Caroussellspiel an der Tagesordnung. Das Gewühl um die Buden der Schausteller und Verkäufer ist aber ein vergleichsweise viel lauterer, als vordem, weil an den diesjährigen Osterfreuden auch die englischen und französischen Truppen in ihren mannigfachen Uniformen Theil nehmen. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, ziehen durch das Gedränge unaufhörlich türkische und französische Patrouillen; auch englische sieht man dann und wann.

Es ist bemerkenswerth, mit welcher Toleranz sich das osmanische Gouvernement gegenüber dergleichen, aus religiösem Anlaß herrührenden Festlichkeiten der

westlichen Bevölkerung verhält und wie sehr die Freiheit der Religionsübung selbst in den jüngsten Jahren zugenommen hat. Das Fest wurde wiederum mit Glocken eingeläutet, die man weit hin über Pera erklingen hörte; nirgends steht den Processionen, bei denen das Kreuz, wie im Triumph, hoch getragen wird, irgend etwas im Wege. Dabei wird es um die Kirchen her, die allerdings noch nicht frei an der Straße stehen, schon lichter und sie treten mehr und mehr mit ihrem hohen Oberbau über den Wohnhäusern hervor. Nicht lange wird es währen, bis in dieser Hinsicht zwischen hier und dem christlichen Abendlande kein Unterschied mehr obwaltet.

Die Witterung war in den letzten Tagen nicht so freundlich und namentlich weniger beständig, als man sie hätte wünschen mögen. Namentlich gestern regnete es viel und die Temperatur, die sich sonst auf $+ 16^{\circ}$ R. im Durchschnitt gehalten, sank infolge dessen wieder auf $+ 9^{\circ}$ R. zurück. Derartige Schwankungen sind der nachhaltigen Entwicklung der Vegetation nicht eben günstig, aber sie macht nichtsdestoweniger Fortschritte, und in den nach Süden und Westen sich öffnenden Thälern haben die Bäume bereits abgeblüht, während für die auf den Plateaus gelegenen die Blüte eben beginnt. Auf den Straßen werden immer noch Veilchen und Laç zum Verkauf ausgebaut, aber daneben auch schon viele Narissen und Nelken und Tulpen. Auch vereinzelte Rosen sieht man schon, wenn auch nur erst als Seltenheit. Die Preise sind nicht niedrig, und betragen für ein Paar Rosenknospen nach unfrem Gelde drei bis vier Silbergroschen; in Augenblicken, wo die Nachfrage stark ist, steigert sich aber der Preis bis zu einem Gulden, ja zu einem Thaler hinauf.

Was die Politik angeht, so ist man im großen Publicum der Meinung, daß man in den Schwankungen, die in Betreff der europäischen Allianzverhältnisse sichtbar geworden sind, neuerdings den durch Napoleon III. provocirten Versuch Englands und Preußens vor sich hat, Frankreich zu isoliren. Wie Oestreich zu diesen neugestalteten Verhältnissen steht, darüber sieht man hier freilich nicht ganz klar, und es erregt eben dieser Punkt die meisten Zweifel. Wie Sie sich erinnern werden sprach ich in meinem vor etwa vierzehn Tagen geschriebenen Briefe den Verdacht gegen Sie aus, daß von Selten des Wiener Cabinets eine eingetretene Spaltung zwischen Frankreich und England begünstigt worden sei. Mehre meiner Gründe haben sich seitdem als irrig erwiesen. Ich will aber doch zur Charakteristik der türkischen Politiker nicht unbemerkt lassen, daß auch unter unsern Staatsmännern die Ansicht Vertreter findet: Oestreich sei von allem Anfang an auf die Trennung der französisch englischen Allianz als Ziel zugegangen und diese seine Tendenz habe sich bereits zur Zeit, als Herr von Bruck hier den Kaiserstaat zu vertreten hatte, in dessen besonders cordialer Stellung zu General Baraguay d'Hilliers, dem damaligen französischen Ambassadeur bekundet. Wie dem nun auch sei, keinesfalls hat man außer Augen zu lassen, daß Frankreich durch sein Regierungssystem trotz allen Allianzen mehr auf Oestreich wie auf Großbritannien hingewiesen wird, und andererseits Oestreich sich leicht bereit finden lassen möchte, den französischen Interessen im Orient seine Stütze zu leihen, wenn andererseits Frankreich die östreichischen in Italien schirmen will.

Ueber Herrn von Wildenbruch, den hiesigen preussischen Gesandten, brachte neulich die kölnische Zeitung die Notiz, daß er eine Urlaubsreise antreten werde.

Auch ich hatte hiervon vor längerer Zeit gehört, halte indeß jetzt die Reise für nicht wahrscheinlich, weil es allem Anschein nach grade für Preußen in der nächsten Zeit möglich werden wird, einen vordem nichtgekannten Einfluß hier auszuüben. Man unterhält sich nämlich seit einer Reihe von Tagen darüber, daß Ali Pascha nach Wien die Instruction mitgenommen habe, im Verein mit Ruffel Preußens Zuziehung zu den Wiener Conferenzen zu verlangen.

— — 12. April. — Ich schreibe Ihnen, während ein heftiger Sturm unter seinen Stößen das Haus zittern macht und der Regen gegen die Fenster plätschert. Gestern um acht Uhr Abends hatten wir wiederum ein Erdbeben, kaum weniger heftig wie das vom 28. Februar und welches wie dieses eine volle halbe Minute dauerte. Es scheint, als ob alle Mächte der Natur gegen diese große Stadt losgelassen wären. Die Wege sind aufs neue grundlos geworden von dem strömenden Regen und in den vielen tief eingeschnittenen Schluchten, welche sich von dem Plateau, auf welchem Pera und seine ost- und nordwärtigen Ausbauten stehen, zum Bosporus und goldnen Horn herniederziehen, brausen, wie mitten im Winter, wiederum die Wildbäche und reißen Stege und Brückchen mit sich fort.

Die politische, oder besser zu sagen die militärische Situation hat sich dagegen aufgehellt. Abermals muß ich berichtigen, daß die neuerlich (im letzten Briefe) mitgetheilten Gerüchte etwas dunkelsichtig waren und das gute Einvernehmen zwischen den westmächtlichen Armeen mindestens soweit bewahrt worden ist, daß beide sich jüngst in Verfassung setzten, um den langerwarteten Sturmangriff auf Sebastopol endlich gemeinsam zu unternehmen. Auch Omer Pascha erwartet man im Lager der Angriffsheere und zwar wird er drei Divisionen aus Eupatoria mit sich bringen, von denen bereits eine gelandet wurde.

Ueber den Entwurf zu dem großen Unternehmen weiß man hier nur soviel, daß derselbe durch ein Bombardement eingeleitet werden wird. Man hat selbstredend im Sinne, zwei Zwecke damit zu erreichen. Zunächst will man die feindliche Artillerie aus ihren Positionen vertreiben oder durch Beschädigung der Geschütze und Scharten für den Augenblick, d. h. bevor Reservelaffeten herbeigeschafft und die Scharten wiederhergestellt worden sind, unschädlich machen und sodann den Feind veranlassen, aus dem beschossenen Stadttheil, nämlich dem Arsenalviertel seine Massen zurückzunehmen. Der günstigste Fall, der sich ereignen kann, ist alsdann der, daß man mit den Sturmcolonnen auf Werke trifft, deren Artillerie vom Angrifffeuer deplacirt oder zerstört ist und welche zugleich der rückwärtigen Unterstützung großer Massen entbehren. Wenn eine dieser Chancen ausfällt oder mindestens nicht vollständig gewonnen wird, kann es sich ereignen, daß die Action eine zweifelhafte wird.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß man in den letzten Tagen, von denen wir aus der Krim Nachricht haben, an der Herstellung directer Sappen arbeitete. Man wird hieraus kaum schließen dürfen, daß man gegenüber der Malakowfronte bereits in die Nähe der feindlichen Werke gelangt ist, welche bei regelmäßig tracirten Befestigungen dieses Verfahren nothwendig macht. Im Gegentheil scheint die Veranlassung dazu darin zu liegen, daß man durch vorgeschobene russische Anlagen überflügelt worden ist und bei Bückzacksappen sich der Gefahr ausgesetzt

glaubt, vom Feinde entweder von seinen jetzigen Positionen aus oder aus noch weiter vorgeschobenen der Länge nach bestrichen zu werden.

Im hiesigen halbofficiellen Journale (de Konstantinople) finde ich die Mittheilung, daß bei Abgang des Briefes seines Berichterstatters die Sage ging, daß eine heftige Kanonade, welche man im Lager vor Sebastopol aus der Richtung von Balaklava her vernahm, von einem russischen Angriff auf diesen Punkt herrühre. Derselbe wäre mit großen Streitkräften unternommen worden. Wenn sich die Nachricht bestätigt, so spricht sie dafür, daß die Russen sich in Bereitschaft befinden, auf den Sturmangriff gegen die Arsenalseite von Sebastopol mit einem Contrecoup wider den entlegensten Flügel der diesseitigen Vertheidigungsfronte zu antworten.

Aus Eupatoria hört man, daß die am 5. d. Mts. von hier abgesetzte ägyptische Division nach einer unerhört kurzen Ueberfahrt, bereits am 6. sich vor jenem Plage befand, und am 7. ausgeschifft wurde. Man arbeitete, wie es scheint, noch an der Verstärkung der Befestigungen. Die Russen schienen aber nach wie vor die ganze türkische Macht eingeschlossen zu halten. Nach dem heutigen Journal de Konstantinople wurden zwischen Omer Pascha und dem russischen General en Chef (Fürst Radzivil) ihm gegenüber Artigkeiten gewechselt. Der Serdar sendete nämlich seinem Gegner zwanzig Oken türkischen Tabak und zwei Kisten Bordeauxwein. Dergleichen ist in diesem Kriege nichts Neues. Im vergangenen Jahre, während der Belagerung von Silistria, ereignete es sich, daß die Russen aus ihren dicht bis zum Grabenrand (Contreescarpe) der Arabtabia vorgetriebenen Sappen den Türken zuriefen: „wir haben Hunger! gebt uns von eurem Brot!“ und darauf ein solches zugeworfen bekamen. Diese Geschichte habe ich aus dem Munde eines türkischen Subalternen, der sich in der fraglichen Schanze befand.

Ein großes Aufsehen hat hier, nach allem zu urtheilen, was ich darüber höre, der Aufruf der russischen „heiligen Synode“ hervorgebracht. Derselbe wurde zuerst über Frankreich bekannt und ist nun im halbofficiellen Journal de Konstantinople wiedergegeben. Das Urtheil darüber ist allgemein: es stehe die darin geführte Sprache im grellsten Widerspruch mit den russischerseits in Berlin gemachten Friedensversicherungen und namentlich mit der Sprache des Fürsten Gortschakoff und des Herrn Titoff. Die Nachrichten aus Wien von dem angeblich guten Fortgang der Unterhandlungen werden daher neuerdings wieder zweifelnd entgegengenommen, und vermögen nicht das Vertrauen in das Zustandekommen des Friedens zu stärken.

Der Krieg verhindert nicht, daß die Pforte sich an der diesjährigen Industrieausstellung in Paris theilnehmen wird. Die dorthin bestimmten Gegenstände sollen am nächsten Montag nach Marseille eingeschifft werden. Ob man, wie zur Zeit der Londoner Ausstellung, eine Staatsdampffregatte zu dem besonderen Zweck absenden wird, erfuhr ich nicht; es ist nicht wahrscheinlich.

Verein für historische Kunst. — In dem vergangenen Winter ist durch die Herren Schulrath Voof aus Gotha und F. Eggers, Redacteur des Kunstblatts, eine Verbindung deutscher Kunstvereine und Privatpersonen angeregt und gegründet worden, welche bezweckt, bedeutende Kunstwerke deutscher Künstler des historischen Fachs womöglich alljährlich hervorzurufen und zu erwerben. Durch Actien à 50 Thlr.,

welche die Kunstvereine oder Privatpersonen jährlich mit Verpflichtung auf drei Jahre zahlen, wird ein Capital gebildet, welches erlaubt, größere historische Bilder für die Ausstellung der Kunstvereine zu erwerben. Solche Bilder sollen bei unsern bedeutendsten Künstlern bestellt werden, die Ausstellungen der betreffenden Vereine durchlaufen und zuletzt durch Verlosung einem der Actionäre zufallen. Die Geschäftsführung hat Herr Schulrath Loos provisorisch übernommen, im Sept. 1855 wird eine Versammlung in Dresden stattfinden, um definitiv den Vorstand zu wählen.

In diesem Verein ist ein Fortschritt in der Entwicklung der Kunstvereine mit lebhafter Freude zu begrüßen. Unter allen Vorwürfen, welche man den Kunstvereinen Deutschlands macht, wird der am häufigsten wiederholt, daß sie ihr Geld zu sehr für kleine glatte Arbeiten mittelmäßiger Talente zersplittern und daß sie dazu beigetragen haben, langweilige und fade Bilder von schwacher Sentimentalität und Gemüthlichkeit, die kleinen Rippen der Malerei in Massen groß zu ziehen und die geistlose Routine mehr als billig, zu unterstützen. Es gibt wenig Kunstvereine, welchen man diesen Vorwurf nicht machen kann; und doch ist er, so allgemein ausgedrückt, ungerecht; denn die Kunstvereine sind bis jetzt die ersten erfolgreichen Bemühungen, die bildende Kunst, vorzugsweise die Staffeleimalerei einer Nation näher zu rücken, in welcher Sinn und Bildung für diese Kunst seit einigen Jahrhunderten fast ganz untergegangen war und erst geweckt werden mußte. Die Kunstvereine haben noch jetzt ein Publicum, das in seiner Majorität ein sehr geringes Verstandniß für malerische Schönheit und die höchsten Aufgaben der bildenden Kunst erworben hat, sie sind aber als populäre und in ihrer Organisation wesentlich demokratische Institute durchaus verpflichtet, der Bildung ihrer Contribuenten Rechnung zu tragen, den einzelnen möglichst viele Chancen zur Erwerbung von Bildern zu geben, und solche Gegenstände nicht zu vernachlässigen, welche mit der bescheidenen, oft ärmlichen Zimmereinrichtung der Actionäre und mit dem kleinen bürgerlichen Leben nicht in Widerspruch stehen. Es ist nicht gut, daß unsre Kunstvereine so oft schwächliche Producte mittelmäßiger Talente aufkaufen und durch Verlosung in die Zimmer ihrer Actionäre befördern, aber es ist immer noch besser, daß sie Privatpersonen überhaupt zur Anschaffung von Bildern aufmuntern, als wenn sie dies gar nicht thäten. Denn hier, wie bei allem aufkeimenden Leben, ist eine Entwicklung in gerader Linie zum Edelsten und Höchsten nicht ausführbar, und der Sinn für Kunst entwickelt sich grade wie die politische Bildung eines Volkes in einer Reihe von Uebergangsformationen, welche man leichter tadeln als entbehren kann. Umsomehr ist anzuerkennen, wenn die Vereine auch die höchste Seite ihrer Wirksamkeit nicht vernachlässigen und dafür sorgen, daß außer dem Tagesbedürfniß der Masse auch das Beste in den Kreis ihrer Thätigkeit aufgenommen wird. Nun aber haben große historische Compositionen den Kunstvereinen bis jetzt nur zu sehr gefehlt, die meisten Vereine waren außer Stand, durch ihre Mittel solche Bilder hervorzurufen, und wenn dies ihnen einmal gelang, so war die Bestellung nur zu oft durch provinzielle Rücksichten bedingt, und das Geschaffene hatte keinen Anspruch auf die Theilnahme der Nation.

Das angezeigte Unternehmen dagegen berechtigt zu den besten Hoffnungen. Die Anzahl der deutschen Kunstvereine ist so groß, daß sie, wenn auch nur der

größte Theil derselben sich vereinigt, beim Zutritt einzelner Privatpersonen durch die Actien à 50 Thaler jährlich eine bedeutende Summe zusammenbringen können. Bereits am Ende vorigen Jahres waren 16 Kunstvereine, die zu Gotha, Hannover, Kassel, Rostock, Leipzig, Mainz, Stuttgart, Königsberg, Halberstadt, Bremen, Karlsruhe, Lübeck, Pesth, Halle, Wien, jeder mit einer Actie, die Gesellschaft der Kunstfreunde in Prag mit zwei Actien, außerdem Baron von Arthaber in Wien mit zwei Actien, der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin mit einer Actie theilhaftig, zusammen 20 Actien, also jährlich 1000 Thaler. Damals war das Unternehmen erst begonnen; es steht zu erwarten, daß sich seit der Zeit die Zahl der Theilnehmer beträchtlich vermehrt haben wird. Ein jährlich zu verwendender Fonds von etwa 3—5000 Thalern erlaubt schon eine alljährliche Bestellung in großem Maßstabe bei unsern ersten Künstlern, denn es steht von dem patriotischen Sinn, wie von der Klugheit derselben zu erwarten, daß sie vorzugsweise gern unter billigen Bedingungen eine Bestellung ausführen werden, welche durch die Nation selbst bei ihnen gemacht wird und ihren Werken die größtmögliche Bekanntheit in allen Theilen Deutschlands sichert. Wie man privatim hört, haben auch bereits einige unsrer größten Historienmaler sich erboten, für diesen Verein unter den besten Bedingungen thätig zu sein. Dies Blatt wird es sich zur Aufgabe machen, von Zeit zu Zeit über die Fortschritte des Vereins und seine Bestellungen zu berichten, es benutzt diese Gelegenheit gern, um den Herren Voos und Eggers für ihr patriotisches Unternehmen den wohlverdienten Dank auszudrücken.

Neue Bücher. Barnums Leben. Aufgezeichnet von ihm selbst. 4 Bde. Uebersetzt von Drugulin. Leipzig, Kollmann. — Dasselbe im Amerikanischen Lesecabinet 31—36. Pesth, Wien und Leipzig, Hartleben. — Das Buch ist außerdem, soviel uns bekannt, noch anderweitig vielfach übersetzt, was man bei dem europäischen Namen, den sich der unternehmende Schwindler gemacht hat, wol begreifen kann. Einzelne Partien sind auch wol geeignet, wenigstens die Neugierde flüchtig zu erregen, namentlich die Expedition der Jenny Lind. Die berühmte Sängerin, deren moralischer Charakter selbst in diesem leichtfertigen Nachwerk in schönem Licht erscheint, wird mit einigem Unbehagen daraus erfahren haben, daß die an Wahnsinn grenzende Begeisterung, mit der man sie in Amerika empfing, im strengsten Sinne des Worts eine gemachte war, gemacht durch die erbärmlichsten Kunstgriffe, deren sich ein Seiltänzer schämen würde. — Im Ganzen macht das Buch doch einen sehr peinlichen Eindruck. Die Gaukler früherer Zeit wußten sich doch mit einem gewissen poetischen Nimbus zu umgeben, sie suchten auf die Phantasie des Zeitalters einzuwirken und wußten selbst begabtere Menschen durch den Reiz des Geheimnisses anzulocken, dem man sich nicht leicht entzieht. Herr Barnum verschmäht diese romantischen Mittel; er betreibt die Sache rein als ein Geschäft und speculirt lediglich auf die Dummheit des Pöbels. Er ist so gefällig gewesen, uns über die Methode, erfolgreiche Gaukeleien zu treiben, ein sorgfältig rubricirtes Regelbuch zu überliefern, dessen leitendes Princip in dem Grundsatz besteht: man mache es so plump und grob als möglich, aber man wende sein Mittel massenhaft und unermüdlich an. Das Mittel besteht einfach in den Reclamen der Zeitungen.

Dieses Mittel ist beiläufig nicht bloß in Amerika anwendbar; wir könnten auf das lucrativste Geschäft, welches in den letzten zehn Jahren in Deutschland, und zwar in Leipzig, lediglich durch Reclamen gemacht worden ist, hindeuten, wenn der Gegenstand desselben nicht ein so schmutziger wäre. Wir könnten uns auch in die Poesie versteigen und namentlich auf berühmte Dichterwerke aufmerksam machen, — allein Herr Barnum unterscheidet sich von unsern speculativen Landsleuten durch die grenzenlose Unbefangenheit und darin liegt etwas specifisch Amerikanisches. Bei den Engländern gibt es kein größres Schimpfwort, als Humbug, Windbeutel, Aufschneider. Herr Barnum wendet dieses Wort mit der größten Gemüthlichkeit auf sich selbst an und stellt eine Wissenschaft des Humbug auf. Wir glauben doch kaum, daß er sich durch diese Geständnisse bei seinen Landsleuten schaden wird, denn die Amerikaner schätzen lediglich den dreisten, frechen Unternehmungsgeist und den Erfolg. In Deutschland würde mit der Auflösung eines Mysteriums der Eindruck völlig verloren sein, in Amerika erregt dagegen die aufgewandte Unverschämtheit einen neuen Reiz. Herr Barnum stellte einmal eine alte Negerin als die Amme Washingtons aus, die also weit über hundert Jahre alt hätte sein müssen. Das Publicum strömte massenhaft hinzu, bis es endlich der Sache überdrüssig wurde. Da ließ Barnum durch die Zeitungen verbreiten, die ganze Sache wäre ein Betrug, jene Negerin wäre nichts weniger als die Amme Washingtons, sie wäre ein künstlich bereiteter Automat. Infolge dieser unsinnigen Lüge strömte der Pöbel aufs neue mit verdoppeltem Interesse zu seinen Ausstellungen. Und man glaube nicht etwa, daß sich Barnum durch sein Geschäft eines Marktschreiers in seiner socialen Stellung bedrückt fühlt; im Gegentheil, er ist ein guter Familienvater, er treibt nebenbei das Geschäft eines Mäßigkeitsapostels und ist im Allgemeinen fest davon überzeugt, ein Wohlthäter der Menschheit zu sein. Er hat durch die Ausstellung der Jenny Lind dem Kunstgeschmack in Amerika einen neuen Aufschwung gegeben, er hat durch die Curiositäten des Museums die Wissenschaft gefördert, ja er hat noch andere erstaunliche Dinge zum Besten der Moral gethan. So hat er z. B. schmerzlich empfunden, daß seine Landsleute eine krankhafte Vorliebe für alles Ausländische haben; um sie davon zu heilen, hat er ihnen den bekannten Zwerg Tom Pouce als eine transatlantische Naturseltenheit gezeigt. Wenn er außerdem, um die zwerghafte Erscheinung noch wunderbarer erscheinen zu lassen, das fünfjährige Kind für einen zwölfjährigen Knaben ausgab, so geschah ja damit keinem Menschen ein Schade; fünf Jahre oder elf Jahre, es ist ja alles einerlei. Kurz, es ist in dem ganzen Buch eine Mischung von gutmüthiger Albernheit und plumper Verschmitztheit, daß man weder recht zürnen, noch sich recht belustigen kann. Zum Schluß legt man das Buch mit dem entschiedenen Gefühl der Langeweile aus der Hand.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **H. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. E. Elbert** in Leipzig.